

1.5.7

## *Der Hof Leuk im Früh- und Hochmittelalter* 515 (?) — ca. 1150

von  
Hans-Robert Ammann

Das reizvolle, die Rhoneebene dominierende Städtchen Leuk kann auf eine lange und stolze Geschichte zurückblicken<sup>1)</sup>. Die sensationellen kunsthistorischen und archäologischen Funde zu Beginn der Restaurationsarbeiten in der Pfarrkirche St. Stephan im Frühjahr 1982 haben das Interesse vieler Fachleute und weiter Kreise der Walliser Bevölkerung an der Vergangenheit Leuks wachgerufen<sup>2)</sup>. Wir wollen im folgenden Beitrag keinesfalls den Grabungsberichten der Archäologen und den Gutachten der Kunsthistoriker vorgreifen; unser Ziel ist vielmehr, die ersten schriftlichen Quellen zur Ortschaft und damit ihre früheste Geschichte etwas näher darzustellen. Es handelt sich dabei um die Auswertung von Dokumenten, die uns über die Zugehörigkeit Leuks zur Abtei St-Maurice und sein Wechsel an die bischöfliche Mensa von Sitten Aufschluss geben.

### I.

Die ersten menschlichen Spuren in und um Leuk reichen weit in die Ur- und Frühgeschichte zurück. Diese fruchtbare Gegend und die am nördlichen Abhang des Rhonetales gelegenen Sonnenterrassen der Leukerberge haben wohl direkt zur Besiedlung eingeladen, während die Schattenseite auf dem linken Rhoneufer in der urgeschichtlichen Zeit eher gemieden wurde. Die ältesten Funde stammen aus Leuk, Salgesch und Varen und datieren aus der Bronzezeit (18.—9. Jh. v. Chr.)<sup>3)</sup>. Seit dieser Epoche bricht die Siedlungskontinuität in diesem Raume nicht mehr ab. — Zahlreich sind die Fundobjekte aus der keltischen La Tène-Zeit (450—50 v. Chr.), auf die man in Erschmatt, Guttet, Leuk, Leukerbad und Salgesch gestossen ist<sup>4)</sup>. Mehrere Sprachforscher haben die Meinung vertreten,

1) Vgl. J. Schaller, Blätter aus der Geschichte von Leuk, 4 Faszikel, Visp 1949—1953. — L. Blondel, Le bourg de Loèche (Leuk-Stadt), in: Vallesia XI (1956), S. 29—41. — P. Heldner, 1450 Jahre Leuk, 515—1965, Glis-Brig 1965. — L. Carlen, Die Gründung der Stadt Leuk, in: Walliser Jahrbuch 37 (1968), S. 20—25. — G. Carlen u. a., Kunsthistorisches Inventar der Stadt Leuk, in: Vallesia XXX (1975), S. 81—168.

2) Vgl. Walliser Bote, 1982: Nr. 35, S. 9; Nr. 182, S. 8; Nr. 184, S. 6; Nr. 281, S. 13; Walliser Volksfreund, 1982: Nr. 35, S. 1, 6; Nr. 182, S. 7; Nr. 184, S. 5; Nr. 233, S. 11; Nr. 240, S. 10; Nr. 242, S. 7; 1983: Nr. 6, S. 6, 8. — Ein endgültiger Grabungsbericht liegt noch nicht vor.

3) O.-J. Bocksberger, Age du bronze en Valais et dans le Chablais vaudois, Thèse Lettres, Lausanne 1964, S. 84, 94, 102.

4) M.-R. Sauter, Préhistoire du Valais des origines aux temps mérovingiens, in: Vallesia V (1950), S. 90, 99, 103, 104, 105, 134, 135, und Vallesia XV (1960), S. 257, 258. (zit. Sauter, Préhistoire).

dass auch der Ortsname Leuk in diese Zeit zurückgehe; er wurde von keltisch \*leuka = «die Weisse», «die Leuchtende» abgeleitet<sup>5)</sup>.

Unter Kaiser Augustus wurde das Wallis von den Römern unterworfen und für vier Jahrhunderte ihrem Herrschaftsbereich einverleibt<sup>6)</sup>. Aus diesem Zeitabschnitt haben wir Bodenfunde aus den Gegenden von Albinen, Ergisch, Guttet, Leuk, Leukerbad und Salgesch<sup>7)</sup>. Die jüngsten archäologischen Grabungen in der Pfarrkirche von Leuk unter der Leitung von Werner Stöckli haben ergeben, dass an dieser Stelle seit römischer Zeit stets ein Dach unterhalten worden ist: man stiess auf ein römisches Gebäude aus der zweiten Hälfte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts; daraus entstand später ein christlicher Begräbnisraum und schliesslich eine frühmittelalterliche Kirche<sup>8)</sup>. Diese römische Präsenz in Leuk könnte auch die These von Isidor Hopfner erhärten, der den Ortsnamen mit der römisch-gallischen Wegmeilenbezeichnung *leuca*, *leuga* in Verbindung brachte<sup>9)</sup>. — Die recht reichen Funde aus Leukerbad lassen vermuten, dass die badefreudigen Römer die dortigen Quellen kannten und dass der Gemmipass damals rege benutzt wurde. Übrigens war dieser Alpenübergang höchstwahrscheinlich schon den Kelten bekannt<sup>10)</sup>. In römischer Zeit wurden im Oberwallis aber vor allem die Südpässe Simplon, Albrun, Nufenen und Theodul begangen<sup>11)</sup>. Dies hatte zur Folge, dass Leuk wegen seiner zentralen Lage schon früh zu einem wichtigen Knotenpunkt des Ost-West- und Nord-Süd-Verkehrs wurde.

Im Jahre 443 wurden die germanischen Burgunder vom römischen Feldherrn Aetius in der «Sapaudia», im Gebiet zwischen Genfersee und oberer Isère, angesiedelt, von wo sie sich seit der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts ins Unterwallis auszubreiten begannen<sup>12)</sup>. Damit kam

5) Der Flussname Dala wird auf keltisch \*dala = «die Trübe» zurückgeführt. Vgl. dazu J. Guex, Noms de lieux alpins, Toponymes prégermaniques du Haut-Valais, in: Die Alpen XIV (1938), S. 358. — H. U. Rübel, Viehzucht im Oberwallis, Sachkunde, Terminologie, Sprachgeographie, in: Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung 2 (1950), S. 131, 132. — Mit der Dala wurde auch der Name des ligurischen Volksstammes *Daliterni* in Verbindung gebracht. Vgl. dazu P. Heldner, 1450 Jahre Leuk, Glis-Brig 1965, S. 9.

6) Vgl. E. Meyer, Zur Geschichte des Wallis in römischer Zeit; Sonderabdruck aus Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 42, Festband Felix Stähelin, Basel 1943.

7) Sauter, Préhistoire, in: Vallesia V (1950), S. 90, 99, 105, 135; Vallesia X (1955), S. 5, 13; Vallesia XV (1960), S. 257, 258, 259.

8) W. Stöckli, Die archäologischen Grabungen in der Pfarrkirche St. Stephan in Leuk-Stadt, in: Walliser Bote, 1982, Nr. 182, S. 8; in: Walliser Volksfreund, 1982, Nr. 182, S. 7.

9) I. Hopfner, Leuk und Lonza, in: Briger Anzeiger 1926, Nr. 48, (S. 1, 2).

10) W. Lausberg, Die Gemmi, Geschichte eines Alpenüberganges, Hamburg 1975, S. 25, 26.

11) P. Arnold, Der Simplon, Zur Geschichte des Passes und des Dorfes, Brig (1948), S. 19ff. — Sauter, Préhistoire, in: Vallesia V (1950), S. 51ff. — H. Büttner, Die Erschliessung des Simplon als Fernstrasse, in: SZG 3 (1953), S. 575 ff. — G. Graeser, Aus der Ur- und Frühgeschichte des Kantons Wallis, Naters 1967, S. 58 ff. (zit. Graeser, Ur- und Frühgeschichte). — A. Lüthi, Der Theodulpas, Ein Beitrag zur Geschichte der Walliser Hochalpenpässe, in: Der Geschichtsfreund 125 (1972), S. 215 ff.

12) Sauter, Préhistoire, in: Vallesia V (1950), S. 60 ff. — H. C. Peyer, Frühes und hohes Mittelalter, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 1, Zürich 1972, S. 96.

wohl auch Leuk und seine Umgebung allmählich in den Einfluss- und Machtbereich der burgundischen Könige<sup>13</sup>).

## II.

Schriftlich begegnet uns der Name Leuk (*Leuca*) erstmals in der sogenannten Gründungsurkunde des Klosters St-Maurice von 515, die bis in jüngste Zeit als echte Urkunde gegolten hat. In diesem Gründungsakt, der uns in drei verschiedenen Abschriftsvarianten überliefert ist<sup>14</sup>), schenkt Prinz Sigismund, der nachmalige König von Burgund (516—523), der Abtei verschiedene Besitzungen im Burgunderreich, worunter sich auch die Höfe Conthey, Siders, Bernunes (zwischen Siders und Salgesch, westlich der Raspille?), Leuk und Brämis im Walliser Gau befinden<sup>15</sup>).

Chorherr Jean-Marie Theurillat hat als erster in seiner umfangreichen Arbeit zur Gründung und Frühgeschichte des Klosters St-Maurice mit Hilfe streng methodischer Quellenkritik einwandfrei dargelegt, dass die ursprüngliche Vorlage für die drei noch erhaltenen Varianten dieser vermeintlichen Gründungsurkunde Sigismunds nicht aus dem beginnenden 6. Jahrhundert stammen kann und somit nicht authentisch ist. Er datiert diese Vorlage ins ausgehende 8. oder ins beginnende 9. Jahrhundert, da seines Erachtens Stil und Urkundenformular in diese frühkarolingische Zeit weisen<sup>16</sup>). Somit könnte geschlossen werden, dass unser Leuk spätestens seit ca. 800 nachweislich dem Kloster gehörte.

Zur genaueren Datierung einer gefälschten oder undatierten Urkunde muss jeweils neben der Untersuchung der diplomatischen und paläographischen Kriterien auch die Frage gestellt werden, warum die betreffende Urkunde angefertigt wurde. Der Zweck, den die Urkundenfälscher verfolgten, ist normalerweise auch der Schlüssel für das bessere Verständnis ihres Vorgehens. Theurillat ist dem direkten Grund für die Erstellung dieser Fälschung von St-Maurice nicht näher nachgegangen. Im folgenden soll dargelegt werden, welche Gründe für oder gegen eine Datierung um 800 sprechen.

<sup>13</sup>) Im heutigen Oberwallis sind zwar fast keine Spuren der Burgunder zu finden. Vgl. Graeser, Ur- und Frühgeschichte, S. 76 ff. — Eine Ausnahme bilden die Einzelfunde aus Guttet/Feschel und Leukerbad. Vgl. Sauter, Préhistoire, in: Vallesia V (1950), S. 92, 105. — Derselbe, L'archéologie burgonde en Valais, Tombes à mobilier trouvées à Guttet-Feschel (district de Loèche), in: Vallesia I (1946), S. 13—20. — Diese Funde allein erlauben es aber nicht, auf eine burgundische Besiedlung unserer Gegend zu schliessen. Orts- und Flurnamen burgundischer Herkunft fehlen gänzlich im heutigen Bezirk Leuk.

<sup>14</sup>) Siehe J.-M. Theurillat, L'Abbaye de St-Maurice d'Agaune, des origines à la réforme canoniale (515—830 environ), in: Vallesia IX (1954), S. 57ff, 76ff. (zit. Theurillat, St-Maurice). — Theurillat hat alle drei Textredaktionen ediert. Die Urschrift (A) ist verloren; B: Abschrift um 1400; C: Abschrift vom Anfang des 18. Jh.; D: Abschrift aus dem ausgehenden 12. Jh. In jeder der drei Textüberlieferungen wird Leuk genannt. Theurillat nimmt an, dass B der ursprünglichste Text ist.

<sup>15</sup>) Theurillat, St-Maurice, S. 80.

<sup>16</sup>) Ebenda, S. 57—82.

Andere Quellen bestätigen uns, dass der Burgunder Sigismund tatsächlich im Jahre 515 bei den Gräbern des hl. Mauritius und seiner Gefährten eine neue Kirche errichtete und eine grosse Mönchsschar nach St-Maurice berief, die dort nach einer strengen Klosterregel leben sollte. Die ersten Mönche stammten aus anderen, bereits bestehenden Klöstern des Burgunderreiches und gliederten sich in vier oder fünf Gruppen, sogenannten *normae* oder *turmae* (Scharen), wobei jede *norma* die Mönche gleicher Herkunft zusammenfasste. Diese einzelnen Mönchsgruppen des Klosters mussten einander beim Chorgebet so ablösen, dass kein Unterbruch eintrat; so verlangte es der für Westeuropa völlig neue Brauch der *laus perennis*<sup>17)</sup>.

Über diese frühe Phase der Abtei St-Maurice sind wir äusserst spärlich unterrichtet, und über den Güterbesitzstand der Mönche wissen wir nichts. Gewiss hat der Gründer Sigismund das neue Kloster mit zahlreichen Besitzungen und Ländereien ausgestattet, denn nur eine gesicherte materielle Grundlage konnte den Lebensunterhalt und damit den Fortbestand der grossen Mönchsgemeinschaft gewährleisten. Zweifelsohne wurde so die Abtei zu einem der mächtigsten, ja vielleicht sogar zum mächtigsten Grundherrn im Wallis<sup>18)</sup>. Wie weit sich diese klösterlichen Besitzungen bis ins heutige Oberwallis erstreckten und ob auch Leuk seit dieser frühesten Zeit bereits der Abtei gehörte, können wir heute mangels Quellen nicht mehr sagen. Wie wir noch sehen werden, ist es jedoch nicht auszuschliessen, dass Leuk schon zur Gründungszeit von St-Maurice an die dortigen Mönche kam.

Die Stellung von St-Maurice zum Diözesanbischof ist für die früheste Zeit bis ins 9. Jahrhundert nicht mehr zuverlässig fassbar. Es scheint jedoch, dass es bereits bald nach der Gründung des Klosters zu Spannungen zwischen den Mönchen und dem Walliser Landesbischof kam. Im Jahre 565 überfielen die Mönche in einem nächtlichen Angriff Bischof Agricola, wobei es zu einem regelrechten Kampf kam<sup>19)</sup>. Ob es sich in diesem Streit um Fragen der bischöflichen Jurisdiktionsgewalt handelte oder ob es um gegenseitige grundherrliche Besitzansprüche ging, — auch der Bischof verfügte sicher schon über eigenen Grundbesitz — können wir anhand der dürftigen Quellenüberlieferung nicht mehr feststellen. Es könnte sein, dass in dieser unruhigen Zeit sich sowohl der Bischof wie die Mönche um befestigte Zufluchtsorte bemühten und dabei einander in die Quere ka-

<sup>17)</sup> Vgl. *M. Besson*, *Monasterium acaunense*, Fribourg 1913, S. 85—125. — *Theurillet*, *St-Maurice*, S. 10ff., 30—84, 100, 101.

<sup>18)</sup> Ein annäherndes Bild des ausgedehnten Grundbesitzes des Klosters St-Maurice im Wallis können wir uns anhand der savoyischen Besitzungen im Mittelalter machen. Im 11./12. Jh. haben nämlich die Savoyer, die als Laienäbte und Kastvögte der Abtei walteten, die meisten Güter und Rechte des Klosters im Chablais und im Unterwallis an sich gerissen. Vgl. dazu *R. Hoppeler*, *Beiträge zur Geschichte des Wallis im Mittelalter*, I. Das Unterwallis und dessen Beziehung zum Hochstift Sitten während des XIII. Jahrhunderts, Zürich 1897, S. 11 ff. (zit. *Hoppeler*, *Beiträge*). — *B. Truffer*, *Das Wallis zur Zeit Bischof Eduards von Savoyen Achaia (1375—1386)*, in: *ZSKG* 65 (1971), S. 50 ff. (zit. *Truffer*, *Bischof Eduard von Savoyen*).

<sup>19)</sup> Vgl. *H. Büttner*, *Zur frühen Geschichte des Bistums Octodurum-Sitten und des Bistums Avenches-Lausanne*, in: *ZSKG* 53 (1959), S. 241 ff. (zit. *Büttner*, *Zur frühen Geschichte*).

men. — Bis anhin vertraten die Historiker die Ansicht, dass Bischof Heliodor um 585 den Bischofssitz für immer von Octodurum nach Sitten verlegt habe. In diesem Rückzug der bischöflichen Residenz in die ausgesprochene Schutzlage von Sitten sah man eine direkte Konsequenz auf die kriegerischen Einfälle der Langobarden ins Wallis im Jahre 574 und auf verheerende Überschwemmungen der Dranse<sup>20</sup>). Neuerdings stellt jedoch Catherine Santschi diese Verlegung des Bischofssitzes von Octodurum nach Sitten in Frage. Zweifel verursachen ihr die schriftlichen Quellen, die ältesten lokalen Überlieferungen und das bisherige Fehlen von archäologischen Spuren, die auf eine frühchristliche Bischofsresidenz in Octodurum schliessen liessen. Ihrer Hypothese nach könnte der Bischofssitz ebenso gut seit jeher in Sitten gewesen sein<sup>21</sup>).

Wie dem auch sei, sicher residierten die Bischöfe spätestens seit 585 nachweislich in Sitten und es musste bei ihnen ein Interesse an der Gegend des Mittel- und Oberwallis erwachen; denn für die Verwaltung der Diözese und für die Entlohnung der Dienstleute bedurften die Bischöfe sicherer Einnahmequellen. Es war für den Bischof von Sitten sicher auch leichter, um Sitten herum und in der oberen Talhälfte des Wallis eine grundherrliche Macht aufzubauen und zu festigen als für die Abtei St-Maurice, lag diese doch viel weiter entfernt von dieser Gegend. Deshalb ist es durchaus möglich, dass auch das verkehrspolitisch wichtige Leuk bald einmal in den Machtbereich des Bischofs gelangte.

Politisch spielten die Bischöfe des Wallis bereits zu Beginn des 7. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle. 613/14 beteiligte sich Bischof Leudemund von Sitten an einer burgundischen Opposition gegen Chlotar II.<sup>22</sup>). Ob die Bischöfe von Sitten auch die weltliche Herrschaft in ihrem Bistum auszuüben versuchten, wie das seit der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts im fränkischen Reich immer öfter üblich wurde, ist uns nicht bekannt<sup>23</sup>). Sicher musste aber die sich abzeichnende Territorialherrschaft des Bischofs den Mönchen von St-Maurice ein grosser Dorn im Auge sein, so dass sie sich zur Wehr setzten. Das Privilegium Papst Eugens I. (654—57) für das Kloster St-Maurice deutet unzweifelhaft in diese Richtung<sup>24</sup>). Den Hauptpunkt dieses päpstlichen Privilegs bildet die Absiche-

<sup>20</sup>) Vgl. Hoppeler, Beiträge, S. 5; und Büttner, Zur frühen Geschichte, S. 259. — R. Walpen, Das Erzbistum Tarentaise und seine Suffragane in Spätantike und Mittelalter, in: BWG XVII (1980), S. 311. ff.

<sup>21</sup>) C. Santschi, Les premiers évêques du Valais et leur siège épiscopal, in: Vallesia XXXVI (1981), S. 1—26.

<sup>22</sup>) L. Carlen, Kultur des Wallis im Mittelalter, Brig 1981, S. 28 (zit. Carlen, Kultur).

<sup>23</sup>) Vgl. H. Büttner, Zur frühen Geschichte, S. 266; und E. Ewig, Milo et eiusmodi similes, in: St. Bonifatius, Fulda 1954, S. 412—440; in diesem Artikel gibt Ewig einen guten Einblick in diese weltlich-geistlichen Herrschaftsbildungen, die in der Hand einer einzigen Adelsfamilie oder nur eines Bischofs lagen. Vgl. dazu auch die Stellung der Victoridenfamilie in Rätien, die im 8. Jh. sowohl die bischöfliche wie die weltliche Macht in ihrer Hand vereinte. Siehe I. Müller, Rätien im 8. Jahrhundert, in: ZSG 19 (1939), S. 337—395. Derselbe, Zur rätisch-alemannischen Kirchengeschichte des 8. Jahrhunderts, in: ZSG 2 (1952), S. 1—40.

<sup>24</sup>) Dieses frühe päpstliche Privileg wurde in der bisherigen wissenschaftlichen Literatur weitgehend als Fälschung betrachtet. Vgl. H. H. Anton, Studien zu den Klosterprivilegien der Päpste im frühen Mittelalter unter besonderer Berücksichtigung der Privilegierung von St-Maurice d'Agaune, Berlin-New York 1975, S. 2, 3, (zit. Anton, Studien zu den Klosterprivilegien). Anton hat nachgewiesen, dass die wesentlichsten Partien dieses Papst-Privilegiums echt sind.

zung des Klosters vor Übergriffen, insbesondere in der Besitzsphäre<sup>25</sup>). Ob auch der Ausschluss jeder bischöflichen Jurisdiktionsgewalt gegenüber dem Kloster St-Maurice echt ist, bleibt ungewiss. Nach den neuesten Forschungsergebnissen ist auch diese Bestimmung möglicherweise echt<sup>26</sup>).

Diese ständig wachsende Machtstellung des Bischofs — im 8. Jahrhundert kam es vorübergehend sogar zur Vereinigung der Abtswürde von St-Maurice mit dem Bischofsamt von Sitten<sup>27</sup>) — und die grosse Säkularisationswelle unter Karl Martell (714—41)<sup>28</sup>), bei der wahrscheinlich auch St-Maurice Güter verloren hat, könnten für die Mönche des hl. Mauritius stichhaltige Gründe gewesen sein, eine fingierte Urkunde anzufertigen, in der sie ihre Besitzungen festhielten und vor jedem weiteren Verlust bewahren wollten. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, wäre es durchaus denkbar, dass die gefälschte Gründungsurkunde tatsächlich in der frühkarolingischen Zeit entstanden ist.

Pascal Ladner ist jedoch neuerdings der Ansicht, dass diese Fälschung höchstwahrscheinlich erst zur Zeit des letzten burgundischen Königs Rudolf III. (993—1032) angefertigt wurde. Ladner macht darauf aufmerksam, dass das Formular dieser gefälschten Königsurkunde nicht einer frühkarolingischen Herrscherurkunde entspricht, sondern dem Typus einer Privaturkunde. Dieses Phänomen, dass Herrscherurkunden im Stil einer privaten Charta abgefasst wurden, ist bezeichnend für das Urkundenwesen der burgundischen Rudolfinger, vor allem für die Urkunden König Rudolfs III.<sup>29</sup>). Die eigenmächtige Politik der Könige des zweiten burgundischen Reiches erhärtet diese neue Ansicht Ladners. Die Könige des zwischen Frankreich und Italien gelegenen Reiches, das 888 ausgerufen wurde, liessen nämlich seit Beginn ihrer Herrschaft das Kloster durch ihnen genehme Kommendatäräbte oder Pröpste verwalten und gelangten so in den Besitz der reichen Klostergüter, über die sie sehr grosszügig verfügten<sup>30</sup>). Rudolf I. war vor seiner Krönung zum König im Jahre 888 sogar selbst Laienabt des Klosters. St-Maurice wurde zur eigentlichen Hausabtei der Rudolfinger. So verbanden sich unter ihnen Krongut und Klostergut, was unter dem letzten Burgunderkönig beinahe zum Ruin der Abtei führte<sup>31</sup>). Es wäre somit durchaus verständlich, dass sich die Mönche von St-Maurice gegen diesen grossen Güterverlust wehrten und die entfremdeten oder übriggebliebenen Besitzungen durch eine gefälschte Urkunde dem Kloster zu erhalten versuchten.

<sup>25</sup>) Anton, Studien zu den Klosterprivilegien, S. 133.

<sup>26</sup>) Ebenda, S. 128 ff.

<sup>27</sup>) Carlen, Kultur, S. 16.

<sup>28</sup>) Zur Säkularisation unter Karl Martell siehe E. Ewig, Die Abwendung des Papsttums vom Imperium und seine Hinwendung zu den Franken, in: Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. III/1 (1966), S. 11 und dortige Literatur.

<sup>29</sup>) Dieses Problem der Neudatierung der Gründungsurkunde für das Kloster St-Maurice besprachen wir mit Prof. Ladner im Seminar «Ursprünge des Urkundenwesens in der Schweiz» im Sommersemester 1978 an der Universität Freiburg.

<sup>30</sup>) Vgl. T. Schieffer, Die Urkunden der burgundischen Rudolfinger, MGH, Regum Burgundiae e stirpe rudolfina diplomata et acta, München 1977, S. 8, 14, 16ff., 24, 25. (zit. Schieffer, Die Urkunden der burgundischen Rudolfinger). Vgl. dazu auch R. Poupardin, Le royaume de Bourgogne 888—1038, Paris 1907, S. 328, 329.

<sup>31</sup>) E. Aubert, Trésor de l'Abbaye de Saint-Maurice d'Agave, Paris 1872, S. 37. (zit. Aubert, Trésor).

Nach diesen Feststellungen können wir mit Sicherheit sagen, dass der Hof Leuk spätestens zur Zeit Rudolfs III. vom Kloster St-Maurice für sich beansprucht wurde. Wie schon erwähnt, kam er aber wahrscheinlich schon früher an die Abtei, vielleicht tatsächlich schon anlässlich der Klostergründung im Jahre 515. Heinrich Büttner nimmt wohl zu Recht an, dass die in der gefälschten Gründungsurkunde aufgeführten Güter die älteste Besitzschicht des Klosters St-Maurice darstellen, die seiner Meinung nach mindestens schon im 7./8. Jahrhundert vorhanden waren<sup>32)</sup>. Auch Jean-Marie Theurillat ist der Ansicht, dass hier nur die ältesten Güter der Abtei aufgezählt werden<sup>33)</sup>. Dies ist insofern plausibel, als eher ältere Güter, deren Herkunft nicht mehr genau nachweisbar ist, Gefahr liefen, dem Besitzer entfremdet zu werden, während neue Erwerbungen und Schenkungen wohl besser zu belegen waren.

Die archäologischen Grabungen in der Leuker Pfarrkirche haben zu dieser Frage ganz neue Aufschlüsse gebracht: Aus einem ursprünglich römischen Gebäude wurde ein Begräbnisraum, der möglicherweise schon in vorkarolingischer Zeit in eine Kirche umgebaut wurde. Diese wurde später verändert und im 11. Jahrhundert beträchtlich vergrössert<sup>34)</sup>. Höchstwahrscheinlich handelt es sich hier um eine sehr frühe Eigenkirche des Klosters St-Maurice. Das Stephans-Patrozinium, das für Leuk erst seit 1256 urkundlich nachgewiesen ist<sup>35)</sup>, kann tatsächlich sehr alt sein, lässt es sich doch in Oberitalien bis ins 5. und in der Diözese Lausanne bis ins 6. Jahrhundert zurückverfolgen<sup>36)</sup>. Urkundlich hören wir erst zwischen 1162 und 1173 etwas von einer *ecclesia Leuce*<sup>37)</sup>.

Eine sehr ähnliche Situation wie in Leuk finden wir in Gerundensiders, das ebenfalls in der vermeintlichen Gründungsurkunde des Klosters St-Maurice erwähnt wird. Allerdings stammt die älteste Kirche von Gerunden schon aus dem 5. Jahrhundert; sie gilt nach dem frühesten Gotteshaus in St-Maurice als der zweitälteste christliche Sakralbau des Wallis. Die Mönche von St-Maurice übernahmen die Güter in Siders also mit einer bereits bestehenden Kirche, die im 6., 7. und 11. Jahrhundert umgebaut und teilweise ganz neu errichtet wurde<sup>38)</sup>.

32) H. Büttner, Geschichtliche Grundlagen zur Ausbildung der alemannisch-romanischen Sprachgrenze im Gebiet der heutigen Westschweiz, in: Zeitschrift für Mundartforschung 28 (1961), S. 206.

33) Theurillat, St-Maurice, S. 74.

34) Freundliche Mitteilung des «Atelier d'archéologie médiévale» in Moudon, das die Grabungen in der Stephanskirche durchführte.

35) Pfarrarchiv Leuk, D 3.

36) Vgl. E. Gruber, Die Stiftungsheiligen in der Diözese Sitten im Mittelalter, Freiburg 1932, S. 82. (zit. Gruber, Stiftungsheilige); M. Benzerath, Die Kirchenpatrone der alten Diözese Lausanne im Mittelalter, Freiburg 1914, S. 87; E. Ewig, Die Kathedralpatrozinien im römischen und fränkischen Gallien, in: Historisches Jahrbuch 79 (1960), S. 40–46.

37) J. Gremaud, Chartes Sédunoises, in: Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse Romande, Bd. 18, Lausanne 1863, (zit. Gremaud, Chartes Sédun), Nr. 14: Bischof Amadeus bestätigt die Schenkung der Kirche von Leuk an das Domkapitel von Sitten, die sein Vorgänger, Bischof Ludwig, wohl um 1150 vornahm.

38) F.-O. Dubuis, L'église de Gérond (Sierre), in: Vallesia XXXII (1977), S. 307 ff.



Es ist anzunehmen, dass sich St-Maurice schon früh um die Seelsorge in Gerunden und Leuk bemühte<sup>39)</sup>. Die Ansicht Iso Müllers, dass es sich bei diesen beiden Zentren um die ersten frühmittelalterlichen «Land- und Missionspfarreien» des Wallis handle, die als «Grosspfarreien» die umliegenden Siedlungen umfassten<sup>40)</sup>, scheinen durch die neuesten archäologischen Funde bestätigt zu werden. Auch für Naters, das seit 1018 als Besitz der Abtei St-Maurice nachgewiesen ist<sup>41)</sup>, nimmt man an, dass die Mönche dort ein Gotteshaus bauen liessen, das dem hl. Mauritius geweiht wurde<sup>42)</sup>. Die Pfarrkirche von Naters hat bis heute dieses Mauritius-Patrozinium beibehalten.

Als kirchliches Zentrum begann Leuk für die umliegende Gegend sicher schon sehr früh eine dominierende Rolle zu spielen. Bis tief ins 15. Jahrhundert wird der Begriff *parrochia*, Pfarrei, noch als Synonym für Zenden gebraucht, da sich Pfarrei- und Zendingrenzen deckten<sup>43)</sup>. Erst mit der Pfarreigründung in Leukerbad im Jahre 1501 begann die Auflösung der Grosspfarre Leuk<sup>44)</sup>.

Es liegt auf der Hand, dass nicht bloss der Ort Leuk der Abtei St-Maurice gehörte, sondern auch die Umgebung, die zu dieser *curtis de Leuca* gehörte. Der Begriff *curtis*, *Hof*, ist hier wohl im Sinne von Zentrum eines ausgedehnten Grundbesitzes zu verstehen<sup>45)</sup>. Wie weit sich dieses Land jedoch erstreckte und ob es gar mit dem Gebiet des späteren Zenden Leuk identisch war, lässt sich heute wegen der spärlichen Quellenüberlieferung nicht mehr eruieren. — Der Bischof von Sitten, der zwischen 1138 und 1148 endgültig in den Besitz von Leuk kam<sup>46)</sup>, hatte im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts in verschiedenen Dörfern um Leuk u. a. Geldzinsen inne, die am Fest des hl. Mauritius (22. September) abgeliefert werden mussten: in Erschmatt 8 Denare, in Albinen 3 Denare, in Inden 2 Schilling und in Varen 8 Denare<sup>47)</sup>. Im Jahre 1226 befreiten sich die

39) Vgl. F. Schmid, Wallis und die Grafen von Savoyen, in: BWG I (1889/90), S. 2. Vgl. auch E. Ewig, Die Missionsarbeit der lateinischen Kirche, in: Handbuch der Kirchengeschichte, II/2 (1975), S. 116ff, 610ff.; J. Avril, Recherches sur la politique paroissiale des établissements monastiques et canoniaux, (XIe—XIIIe s.), in: Revue Mabillon 59 (1980), Nr. 280, S. 453—464; Nr. 282, S. 465—517.

40) I. Müller, Zur Entstehung der Pfarreien im Wallis, in: Vallesia XXII (1967), S. 58, 67, 69; vgl. dazu auch H. Büttner-I. Müller, Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum, Einsiedeln 1967, S. 63, 69. Die Pfarrei Visp datiert Müller ins 8./9. Jh.; die meisten der übrigen frühen Pfarreien des Wallis wurden jedoch erst im 11./12. Jh. gegründet. Vgl. dazu Carlen, Kultur, S. 28, 80, 81.

41) Schieffer, Die Urkunden der burgundischen Rudolfinger, Nr. 112.

42) Gruber, Stiftungsheilige, S. 39, 147.

43) J. Gremaud, Documents relatifs à l'histoire du Vallais, in: Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse Romande, Bde. 29—33 und 37—39, Lausanne 1875—1884 und 1893—1898 (zit. Gremaud, Documents, Band, Nummer), Bd. VIII, Nr. 2933, 2993. — Der alte Zenden Leuk deckt sich räumlich mit dem heutigen Bezirk Leuk, der sich über das mittlere Rhonetal zwischen dem Fluss Lonza und dem Pfynwald bzw. dem kleinen Bach Raspille erstreckt. Zum Begriff «Zenden» vgl. L. Carlen, Gericht und Gemeinde im Goms vom Mittelalter bis zur französischen Revolution, Freiburg 1967, S. 10ff.

44) Gemeindearchiv Leukerbad, XXIV, 1.

45) Vgl. Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis, Bd. 2, Paris 1842, S. 628, 629. — J.F. Niermeyer, Mediae latinitatis Lexikon minus, Leiden 1976, S. 295, 296.

46) Gremaud, Chartes Sédun., Nr. 12.

47) Domkapitelsarchiv Sitten, Fragmenta Ms. 66.



Die Deutung von *Uillia* ist unsicher; es handelt sich wohl um *Uilliacum* = Vully bei Ollon in der Waadt<sup>54</sup>). *Luchia* bedeutet wohl Leuk, sofern es nicht nur eine Verschreibung ist. So identifizierte es auch Aubert, der die Abschrift aus dem 12. Jahrhundert ediert hat<sup>55</sup>). — Die Rasuren und der Unterschied in der Diktion zwischen der Originalurkunde von 1018 und den beiden späteren Abschriften erschweren eine eindeutige Antwort auf unsere Frage, ob Leuk tatsächlich 1018 an St-Maurice restituiert wurde. Da aber der Schrifttyp auf der Rasur der Originalurkunde mit dem Duktus der übrigen Urkunde identisch ist, kann wohl geschlossen werden, dass es ursprünglich wirklich *Uillia* heissen muss und dass *Luchia* wohl deshalb erst in die spätere Abschrift des 12. Jahrhunderts kam, um Ansprüche des Klosters auf Leuk zu legitimieren<sup>56</sup>). Leuk kam ja 1079 durch eine Schenkung des deutschen Königs Heinrich IV. an Bischof Hermenfried von Sitten<sup>57</sup>). Vielleicht haben das Kloster oder dessen damalige Kastvögte, die Grafen von Savoyen, die Rasur deshalb anbringen lassen, um sich gegen diesen Verlust von Leuk zu wehren, denn St-Maurice betrachtete sich als rechtmässigen Besitzer des Hofes Leuk. In der Tat entbrannte in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts um Leuk ein heftiger Streit zwischen den Bischöfen von Sitten und den Grafen von Savoyen, die als Laienäbte und Kastvögte der Abtei deren Güter verwalteten und teilweise usurpierten<sup>58</sup>).

#### IV.

Wie schon kurz erwähnt, schenkte König Heinrich IV. am 30. Dezember 1079 auf Bitten seiner Gattin Bertha und der damaligen Bischöfe von Speyer und Lausanne dem Bischof Hermenfried von Sitten und dessen Nachfolgern auf dem Walliser Bischofsstuhl die beiden Höfe Naters und Leuk mit allen dazugehörigen Gütern, Rechten und Hörigen<sup>59</sup>). Es heisst in dieser Schenkungsurkunde, dass Hermenfried diese beiden Höfe schon zu Lehen hatte; seit wann und ob bereits seine Vorgänger im Besitz dieser Orte waren, wissen wir nicht. Es könnte sein, dass Leuk tatsächlich zur Zeit des letzten Rudolfingers dem Kloster entfremdet wurde und seither den Bischöfen zu Lehen überlassen wurde.

<sup>54</sup>) Als solches identifizierte es *J. Gremaud*, *Chartae Agaunenses*, in: *Mémorial de Fribourg* IV (1857), S. 358. *Villiacum* bzw. *Williacum* wird auch in den beiden Abschriften des 12. und 18. Jahrhunderts der unechten Gründungsurkunde von 515 genannt. Auch 1025—1031 wird «*inter Olonum et Uilliacum*» Land des Klosters St-Maurice erwähnt. Siehe *Schieffer*, *Die Urkunden der burgundischen Rudolfinger*, Nr. 171. Es kann sich also durchaus um Vully bei Ollon handeln, folgt es doch direkt nach *Aulonum* = Ollon.

<sup>55</sup>) *Aubert*, *Trésor*, S. 215.

<sup>56</sup>) Siehe Faksimiletafel bei *A. Bruckner*, *Diplomata Karolinorum*, Taf. 128.

<sup>57</sup>) *Monumenta Germaniae Historica*, *Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser*, Bd. 6: *Die Urkunden Heinrichs IV.*, 2. Teil, bearbeitet von *D. v. Gladiss*, Weimar 1959 (zit. MGH, DD H.IV., pars. II (1959), Nr. 321).

<sup>58</sup>) *Gremaud*, *Chartes Sédun*. Nr. 9, Nr. 12 und *Gremaud*, *Documents* I, Nr. 128.

<sup>59</sup>) MGH, DD H.IV., pars II (1959), Nr. 321: «... duas curtes, quas in beneficium habet [Ermeffridus], unam nomine *Naters*, alteram vero dictam *Leucam*, cum omnibus appendentiis utriusque sexus mancipiis areis aedificiis pratis pascuis terris cultis et incultis...» — Diese Schenkung ist eines der ältesten Zeugnisse, das uns über den Besitzstand der Bischöfe von Sitten Auskunft gibt. *Furrer* schreibt in seiner Geschichte von Wallis, I, S. 66, dass die beiden Landstriche Leuk und Naters gegen Ende des 6. Jahrhunderts durch den Frankenkönig Guntram schon einmal an den Bischof von Sitten gekommen seien. Dafür gibt es überhaupt keine urkundlichen Belege.

Wie kam es dazu, dass König Heinrich IV. dem Bischof von Sitten diese Schenkung zukommen lassen konnte? Im Jahre 1032 starb Rudolf III., der letzte König des zweiten burgundischen Reiches, ohne eigene Kinder zu hinterlassen. Er hatte sein Reich schon 1027 dem deutschen König Heinrich II. vermacht. Heinrichs Nachfolger, der Salier Konrad II., liess sich am 2. Februar 1033 in Payerne feierlich zum König von Burgund krönen<sup>60</sup>). Seit dieser Zeit bestand das deutsche Imperium aus der «Trias» Deutschland - Italien - Burgund. Somit kam auch das Wallis in den direkten Machtbereich der deutschen Herrscher. Die Bischöfe von Sitten, denen Rudolf III. 999 die Grafschaft Wallis schenkte<sup>61</sup>), und die damit Lehensträger der burgundischen Krone geworden waren, wurden nun durch diese Erbschaft Konrads II. Reichsgrafen und direkte Vasallen der deutschen Könige und Kaiser.

Es scheint, dass König Heinrich IV., der neue rechtmässige Herr Burgunds, über die Güter der Abtei St-Maurice ebenso eigenmächtig verfügte wie schon früher die burgundischen Rudolfinger, denn sonst hätte er Naters und Leuk nicht verschenken können, gehörten doch beide Höfe offiziell dem Kloster des hl. Mauritius<sup>62</sup>).

Zwischen Heinrich IV. und Papst Gregor VII. brach im Jahre 1076 der sogenannte Investiturstreit aus. Da sich Heinrich IV. dem päpstlichen Verbot der Laieninvestitur widersetzte und den Papst sogar mit Hilfe der deutschen Bischöfe für abgesetzt erklärte, wurde er durch Gregor VII. mit dem Banne belegt. Im Oktober 1076 beschlossen die deutschen Fürsten

<sup>60</sup>) Siehe *Schieffer*, Die Urkunden der burgundischen Rudolfinger, S. 33, 34 und dortige Literatur.

<sup>61</sup>) Ebenda, Nr. 86. Vgl. *V. van Berchem*, La donation du Comté du Vallais à l'évêque Hugue de Sion par Rodolphe III roi de Bourgogne en 999. — L'étendue du Comté du Vallais à l'Eglise de Sion en 999, in: ASG, NF, 6 (1890/93), S. 241—245 und 363—369.

<sup>62</sup>) Ebenfalls im Jahre 1079 — wahrscheinlich im ersten Viertel dieses Jahres — schenkte Heinrich IV. seinem treuen Anhänger Burkhard, Bischof von Lausanne, verschiedene Güter zwischen Jura und Alpen, unter anderem, «*Levco. Natres*». (MGH, DD H.IV., pars. II (1959), Nr. 311). Diese Namensform erinnert stark an unser Leuca und Naters im Oberwallis. Bis heute besteht jedoch immer noch Unsicherheit, ob es sich um ein oder zwei Orte handelt. (Siehe *H.E. Mayer*, Zwei Fragmente des Chartulars des Bistums Lausanne, in: SZG 9 (1959), S. 483, Anmerkung e). Im Original sind «*Levco. Natres*» auf zwei Zeilen verteilt und durch einen zwischengesetzten Punkt getrennt. Die beiden Namen wurden verschiedentlich als Lugnorre, Gemeinde Vully-le-Haut, Kanton Freiburg, identifiziert. — Schon M. Reymond nahm an, dass es sich weder um Leuk und Naters im Wallis noch um Lugnorre handeln kann. (*M. Reymond*, L'évêque de Lausanne, comte de Vaud, in: ZSKG 5 (1911), S. 116, 117). P. Aebischer ist ebenfalls der Ansicht, dass es nicht Lugnorre sein kann. (*P. Aebischer*, Les noms de lieux du canton de Fribourg (partie française), in: Archives de la société d'histoire du canton de Fribourg XXII (1976), S. 145, 146). — Es kann sich auch nicht um unser Leuk und Naters handeln, da diese zwei Ortschaften im gleichen Jahr an den Bischof von Sitten gelangten. Es ist kaum denkbar, dass Heinrich IV. im gleichen Jahr zwei verschiedene Bischöfe mit den gleichen Gütern beschenkte. Noch unwahrscheinlicher ist, dass der Lausanner Bischof inmitten der Grafschaft Wallis, die dem Bischof von Sitten unterstellt ist, Güter geschenkt erhält. Da «*Levco. Natres*» 1139, 1145 und 1146 immer noch als Besitz der Lausanner Kirche bestätigt wird, kann eine Identität dieser unklaren Bezeichnung mit Leuk und Naters ausgeschlossen werden. (Vgl. *J. Gremaud*, Notice historique sur saint Amédée de Clermont-Hauterive, évêque de Lausanne, Romont 1865, S. 15, 57, 59, 60. — *A. Brackmann*, Germania pontificia, Vol. II. pars II. S. 171, Nr. 11; S. 172, Nr. 12. — *K.F. Stumpf*, Die Reichskanzler, vornehmlich des X., XI. und XII. Jahrhunderts, nebst einem Beitrag zu den Regesten und zur Kritik der Kaiserurkunden dieser Zeit, Bd. 2, Nr. 3491).

auf dem Fürstentag zu Tribur in Anwesenheit päpstlicher Legaten, den König abzusetzen, falls die Lösung vom Banne nicht innert Jahresfrist erfolgt sei. Deshalb begab sich Heinrich IV. im Januar 1077 nach Canossa, wo er sich der päpstlichen Macht unterwarf und durch Gregor VII. von der Exkommunikation befreit wurde<sup>63</sup>).

In dieser Zeit war Hermenfried Bischof von Sitten. Er scheint mit den damaligen Bischöfen von Lausanne und Basel während des Investiturstreites ein eifriger Anhänger Heinrichs IV. geworden zu sein. Bis kurz vor dieser Entzweiung zwischen Sacerdotium und Imperium war Hermenfried jedoch ein enger Berater mehrerer Päpste und stand oft in deren diplomatischen Dienst<sup>64</sup>). Seit den beginnenden siebziger Jahren pflegte er aber auch zum deutschen Königshof gute Beziehungen. Im Jahre 1071 — also vor dem eigentlichen Investiturstreit — war Hermenfried an einer Synode zu Mainz und am 11. Mai desselben Jahres nahm er mit Heinrich IV. an einem Fürstentag in Lüttich teil<sup>65</sup>). Wohl deshalb finden wir den Bischof von Sitten seit 1072 nicht mehr unter den Vertrauensmännern des Papstes, ausgenommen zu Beginn des Jahres 1080, als er zusammen mit anderen Bischöfen im Auftrag des päpstlichen Stuhls in Turin einen Streit zwischen zwei Äbten zu entscheiden hatte<sup>66</sup>).

In den Jahren 1082 und 1087 ist Bischof Hermenfried von Sitten als Kanzler von Burgund im Gefolge Heinrichs IV.<sup>67</sup>). Heinrich III. hatte gegen Ende des Jahres 1041 neben der deutschen und italienischen Kanzlei auch für Burgund neu eine Kanzlei eingerichtet, die mindestens bis zum Jahre 1053 bestand, indessen nach Harry Breslau nicht immer voll besetzt war. Heinrich IV. liess in den ersten Regierungsjahren die wenigen Urkunden für Burgund entweder in der deutschen oder italienischen Kanzlei beglaubigen. Erst zwischen 1080 und 1082 hat er in der Person von Bischof Hermenfried von Sitten einen burgundischen Kanzler ernannt<sup>68</sup>). Dies spricht für das Ansehen, das Hermenfried bei Heinrich IV. genoss, sonst wäre er wohl niemals Kanzler von Burgund geworden. Heinrich IV. hat seinen Freund und zuverlässigen Parteigänger nicht nur zum burgundischen Kanzler ernannt, sondern er schenkte ihm auch die beiden Höfe Naters und Leuk. Dies geschah wohl als Entschädigung für geleistete Dienste oder ganz einfach für die Sympathie, die Hermenfried dem Salier gegen-

<sup>63</sup>) Vgl. K. Hampe, Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer, Darmstadt 1969<sup>12</sup>, S. 56—72. — F. Kempf, Die gregorianische Reform (1046—1124), in: Handbuch der Kirchengeschichte, III/1 (1966), S. 401 ff.

<sup>64</sup>) Vgl. F. Joller, Bischof Hermenfried von Sitten 1054—1084, in: Katholische Schweizer Blätter für christliche Wissenschaft, 6 (1864), S. 365—369 und S. 418—423 (zit. Joller, Hermenfried). — J. Eggs, Bischof Ermenfried von Sitten, in: Walliser Jahrbuch 2 (1933), S. 40—43. — W. A. Liebeskind, Un prélat médiéval: Ermanfroid, évêque de Sion, in: Mélanges offerts à Paul-E. Martin, Genf 1961, S. 161—179. — C. Santischi, Le catalogue des évêques de Sion de Pierre Brantschen (1576), Edition critique, in: Vallesia XXII (1967), S. 103, 104.

<sup>65</sup>) Gremaud, Documents, I, Nr. 105 und MGH, DD H.IV., pars I (1941), Nr. 242. — In einer gefälschten Urkunde, datiert auf den 27. März 1076, erscheint Hermenfried im Gefolge Heinrichs IV. in Worms (MGH, DD H.IV., pars I (1941), Nr. 281).

<sup>66</sup>) Gremaud, Documents, I, Nr. 109; dies ist in der Zeit, da Heinrich IV. nicht mehr im Kirchenbann stand; er wurde erst auf der Fastensynode 1080 erneut exkommuniziert.

<sup>67</sup>) MGH, DD H.IV., pars II (1959), Nr. 344 und Nr. 397.

<sup>68</sup>) H. Bresslau, Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien, Bd. I, Leipzig 1912<sup>2</sup>, S. 442.

über zeigte<sup>69</sup>). — Die Bischöfe von Sitten vermochten es jedoch auf die Dauer nicht, diese beiden Orte in ihrem Besitz zu behaupten, denn die Grafen von Savoyen, die im 11./12. Jahrhundert zu den mächtigsten Herren im Gebiet des Genfersees aufgestiegen waren, machten ihnen die Schenkung von 1079 streitig.

## V.

Schon Humbert Weisshand, der Stammvater der Savoyer, war zur Zeit Rudolfs III. einer der mächtigsten Männer Burgunds. Er stellte sich im burgundischen Erbfolgekrieg (1032/1033) auf die Seite Konrads II. und erlangte so die besondere Gunst des neuen Herrschers von Burgund<sup>70</sup>). Das savoyische Grafenhaus spielte auch während des Investiturstreites eine entscheidende Rolle. Humberts Schwiegertochter Adelheid von Susa und deren Sohn Amadeus II. vermittelten im Streit zwischen Papst Gregor VII. und Heinrich IV. und begleiteten den deutschen Herrscher 1077 nach Canossa<sup>71</sup>). Dies veranlasste einige Historiker zur Ansicht, Heinrich IV. habe aus Dankbarkeit den Savoyern um 1077 die Grafschaft Chablais, zu der auch ein Teil des Unterwallis gehörte, geschenkt. Dies bleibt allerdings bis heute eine Hypothese. Ebenso wie der Ursprung des savoyischen Grafengeschlechts unklar bleibt, ist auch die Herkunft seiner Herrschaft im Chablais streitig<sup>72</sup>). In den Quellen begegnen uns die Nachfolger von Humbert Weisshand, die Grafen von Maurienne und Aosta, erst mit dem beginnenden 12. Jahrhundert als Grafen des Chablais<sup>73</sup>).

Ein nicht zu unterschätzender Faktor für die im 11. und 12. Jahrhundert immer stärker werdende savoyische Hausmacht im Wallis spielte die Kastvogtei über das Kloster St-Maurice, die spätestens seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts in den Händen der Savoyer war. Schon seit der Mitte des 11. Jahrhunderts nahmen sie auf die Klosterleitung immer grösseren Einfluss. Zwei Söhne von Humbert Weisshand, Aymo und Burkhard, standen nacheinander an der Spitze der Abtei<sup>74</sup>). Seit dieser Zeit vermengten sich die savoyischen Grafenrechte mit den Rechten der Schutzherrschaft über das Kloster, so dass sie kaum mehr auseinanderzuhalten waren. Die Savoyer begannen den Abt von St-Maurice im Verlauf der Zeit fast völlig aus seinen Besitzungen und Rechten zu verdrängen. Im 13. Jahrhundert setzten sich die Grafen endgültig in den ehemaligen Besitzungen der Abtei fest und gelangten so zu ausgedehnten Grundgütern in der Grafschaft Wallis<sup>75</sup>).

<sup>69</sup>) Vielleicht hat Bischof Hermenfried dem gebannten König Heinrich IV. auf dem Weg nach Canossa ein hilfreiches Geleit über den Grossen St. Bernhard gegeben? Vgl. dazu *Furrer*, Geschichte von Wallis, I. S. 65, 66 und *Joller*, Hermenfrid, S. 422.

<sup>70</sup>) *Truffer*, Bischof Eduard von Savoyen, S. 49, 50.

<sup>71</sup>) Vgl. *José Marie*, La Maison de Savoie, Bd. 1: Les Origines, le comte Vert, le comte Rouge, Paris 1956, S. 32, 33.

<sup>72</sup>) *Truffer*, Bischof Eduard von Savoyen, S. 49.

<sup>73</sup>) *Aubert*, Trésor, S. 215.

<sup>74</sup>) Ebenda, S. 39.

<sup>75</sup>) *Truffer*, Bischof Eduard von Savoyen, S. 37, 54.

Bauern von Albinen für 6 Pfund von den 4 sogenannten St. Mauritiusdenaren, die sie jährlich dem Bischof schuldeten<sup>48)</sup>. Dieser Zinstermin, der sonst im Mittelalter in unserer Gegend nicht üblich war, könnte ein Hinweis sein, dass diese Einkünfte ursprünglich dem Kloster St-Maurice gehörten, denn im 10. und bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts war der St. Mauritiustag fast ausschliesslicher Zinstermin für grundherrliche Geldabgaben an die Abtei St-Maurice<sup>49)</sup>. Somit wäre St-Maurice auch in der umliegenden Region von Leuk im Besitz von Rechten und Zinsen gewesen, die später zusammen mit der Ortschaft Leuk an den Bischof kamen.

### III.

Im 11. und 12. Jahrhundert kam es zu langwierigen Auseinandersetzungen um die Oberhoheit über das verkehrspolitisch günstig gelegene Leuk, das gleichsam ein Schlüssel zum oberen Rhonetal wurde<sup>50)</sup>. Die bisherige Geschichtsschreibung sprach immer davon, dass Leuk — wie so viele andere Güter auch — durch die Könige des zweiten burgundischen Reiches dem Kloster St-Maurice entfremdet wurde und erst durch König Rudolf III. 1017 bzw. 1018 an die Mönche zurückkam.<sup>51)</sup> Tatsächlich schenkte und restituierte König Rudolf III. am 15. Februar 1018 auf Wunsch seiner Gattin und mehrerer Bischöfe und Grafen der verarmten Abtei eine Anzahl Besitzungen, worunter auch Naters, für den Unterhalt der Kanoniker. Theodor Schieffer publiziert in seiner neuesten Edition der Urkunden der burgundischen Rudolfinger neben der Originalurkunde von 1018 auch zwei Abschriften derselben Urkunde, eine aus dem 12. Jahrhundert, die andere aus der Zeit um 1400<sup>52)</sup>. In der Originalurkunde wird Leuk nicht genannt. In den beiden späteren Abschriften erscheint statt dem im Original erwähnten Ort *Uillia*, der dort zusammen mit dem Ortsnamen *Nares* (Naters) auf Rasur steht, *Luchiam*, das in der Kopie des 12. Jahrhunderts ebenfalls auf Rasur steht<sup>53)</sup>.

48) Gemeindearchiv Albinen, D 1; siehe Abschrift im Anhang, S. 132.

49) Vgl. *Historiae patriae monumenta*. Chartarum tomus II, Turin 1853, Nr. 14, 45, 52, 53, 59, 62, 70, 112, 119. — Schieffer, Die Urkunden der burgundischen Rudolfinger, Nr. 50, 64, 65, 79, 84, 90, 92, 110, 117, 124, 147, 149, 150, 151, 161, 162, 163, 164, 169, 170, 172. — Nur ein einziges Mal, im Jahr 996, stiessen wir auf Allerheiligen als Zinstermin (Schieffer, a.a.O., Nr. 75).

50) Erst im Jahre 1271 hören wir von Zoll und Suste in Leuk (*Gremaud*, Documents, II, Nr. 769). Sicher war aber Leuk schon früher ein wichtiger Etappenort; das ganze Mittelalter hindurch verdankte es seinen Wohlstand nicht zuletzt der Suste und dem internationalen Handelsverkehr. Vgl. *Maria C. Daviso*, La route du Valais au XIVe siècle, in: SZG I (1951), S. 543—561.

51) *F. Boccard*, Histoire du Vallais avant et sous l'ère chrétienne jusqu'à nos jours, Genf 1844, S. 355; *S. Furrer*, Geschichte, Statistik und Urkundensammlung über Wallis, Sitten 1850, I, S. 54 (zit. *Furrer*, Geschichte von Wallis); *Aubert*, Trésor, S. 215; *L. Blondel*, Le bourg de Loèche (Leuk-Stadt), in: Vallesia XI (1956), S. 30.

52) Schieffer, Die Urkunden der burgundischen Rudolfinger, Nr. 112, S. 272ff.

53) Ebenda, S. 276; sonst besteht kein wesentlicher Unterschied zwischen dem Original und den Abschriften. Das Original weist im gesamten 13 Rasuren auf, die jedoch fast alle unwesentliche Wörter betreffen. Von den an das Kloster geschenkten oder restituierten Besitzungen stehen nur zwei auf Rasur, nämlich *Uillia* und das gleich darauf folgende *Nares* (Naters). Die Abschrift aus dem 12. Jh. hat nur eine einzige Rasur, auf der *Luchiam* steht. Die Abschrift von ca. 1400 weist überhaupt keine Rasuren mehr auf.

Wenn die Annahme Hoppellers stimmt, dass die Grafen von Savoyen schon seit ca. 1050 im Besitz der Kastvogtei über St-Maurice waren<sup>76)</sup>, so werden auch die Orte Leuk und Naters aufgrund dieser savoyischen Schutzherrschaft über die Abtei in den Eigenbesitz der gräflichen Familie übergegangen sein. Auf alle Fälle übergab König Heinrich IV. in seiner Schenkung von 1079 in den beiden Höfen Leuk und Naters dem Bischof von Sitten ehemalige Besitzungen des Klosters St-Maurice. Dies wird für die Savoyer, die Herren der Abtei, der Grund gewesen sein, sich gegen diese Güterübertragung an den Bischof von Sitten zu wehren.

Erst 37 Jahre später, am 30. September 1116, lenkte Graf Amadeus III., der zugleich auch Laienabt von St-Maurice war, ein und überliess die beiden Höfe Leuk und Naters der Kirche von Sitten und dem dortigen Bischof Villencus<sup>77)</sup>. In der darauffolgenden Zeit muss sich jedoch Graf Amadeus wieder anders besonnen haben. Zwischen 1138 und 1142 klagte nämlich Bischof Garin von Sitten vor dem Erzbischof von Tarantaise und dessen Suffraganbischöfen in Conflens gegen Graf Amadeus III. Der Graf hatte dem Bischof Leuk und Naters erneut streitig gemacht<sup>78)</sup>. Garin beanspruchte die Ortschaften für sich und berief sich dabei auf die Schenkung Heinrichs IV. von 1079 und auf die Restitutionsurkunde Amadeus' III. von 1116. Die Schiedsrichter sprachen daraufhin dem Bischof von Sitten die beiden Orte im Oberwallis mit allen dazugehörigen Rechten für immer zu. Kurz danach entband Graf Amadeus in Anwesenheit des Erzbischofs von Tarantaise und der Bischöfe von Aosta und Sitten die Leute von Leuk und Naters von der Treuepflicht, die sie ihm schuldig waren; er forderte sie auf, den Lehenseid und alle grundherrlichen Abgaben von nun an dem Bischof von Sitten und seiner Kirche zu leisten<sup>79)</sup>.

Damit gelangte die Kirche von Sitten endgültig in den Besitz dieser beiden wichtigen Orte, die sehr rasch zu Zentren der bischöflichen Verwaltung wurden<sup>80)</sup>. Als Grundherr von Leuk und Naters konnte der Bischof dort nun auch seine Grafschaftsrechte voll und ganz zur Geltung bringen. Vorher unterstand Leuk zusammen mit Naters wohl der Gerichtsbarkeit der Abtei St-Maurice bzw. der Savoyer und war somit von der gräflichen

<sup>76)</sup> Hoppeler, Beiträge, S. 17.

<sup>77)</sup> Gremaud, Chartes Sédun., Nr. 9.

<sup>78)</sup> Gremaud, Documents, I, Nr. 128: « . . . Garinus, Sedunensis episcopus, habebat queremoniam adversus comitem Amedeum de duabus villis Leuca et Natria, quas idem comes afferebat ecclesie Sedunensi . . . »

<sup>79)</sup> Gremaud, Chartes Sédun., Nr. 12: « . . . vos a fidelitate quam michi fecistis, absolvi et absolvo, mando etiam vobis et precipio, ut donnum Guarinum Sedunensem episcopum, sicut dominum vestrum, cum omni veneratione recipiatis, et illi et ecclesie Sedunensi fidelitatem faciatis, et servicium et honorem domino debitum illi deinceps exhibeatis . . . »

— In der gleichen Zeit gab Bischof Garin dem Kloster St-Maurice die Kirche von Aigle zurück. Vielleicht war das eine Gegenleistung für Naters und Leuk? (Siehe Gremaud, Chartes Sédun., Nr. 11).

<sup>80)</sup> Näheres zur bischöflichen Verwaltung in Leuk erfahren wir mangels Quellen erst aus dem beginnenden 13. Jahrhundert. 1226 begegnet uns der erste bischöfliche Meier von Leuk (Gemeindearchiv Albinen, D 1; vgl. Anhang S. 132) und 1254 hören wir erstmals vom Schloss der bischöflichen Mensa (Gremaud, Documents, I, Nr. 570). Das Leuker Vizedominat entstand in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Gremaud, Documents, IV, 1719). — Wir gedenken, in einem späteren Artikel die bischöfliche Verwaltung des Zedens Leuk etwas näher darzustellen.

Oberhoheit des Bischofs eximiert. Im Oberwallis begann sich von da an die Souveränität des Bischofs praktisch überall ohne Schwierigkeiten durchzusetzen und sie wurde auch ohne Widerstand anerkannt, während das im Unterwallis nicht mehr der Fall war, da der Bischof hier nur verhältnismässig wenig Grundeigentum besass<sup>81)</sup>. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und vor allem im 14. und 15. Jahrhundert begannen jedoch die Wälliser Landleute die weltliche Oberhoheit des Bischofs von Sitten immer mehr zurückzudrängen. Dies führte auch in Leuk zu faktischen Rechtseinbussen der Bischöfe und zur Schmälerung ihres Mensalgutes<sup>82)</sup>.

81) Siehe dazu *Truffer*, Bischof von Savoyen, S. 37.

82) Vgl. *V. van Berchem*, Guichard Tavel, évêque de Sion 1342—1375. Etude sur le Vallais au XIVe siècle, in: *Jahrbuch für Schweizer Geschichte*, 24 (1899), S. 29—397. — *Truffer*, Bischof Eduard von Savoyen, passim.



## Leuk, 1226

*Landrich von Mont, Bischof von Sitten, verkauft im Einverständnis mit dem Domkapitel den Bauern von Albinen den sogenannten St. Mauritius-Zins von 4 Denaren.*

Notum sit omnibus Christi fidelibus, quod ego Landricus, divina permissione Sedunensis episcopus, laudatione et consensu nostri capituli, Bosonis videlicet de *Granges*, decani de Valeria, et Willenci de Ventona, decani, Rodulphi, sacriste, Aymonis, cantoris, Jordanis, Gregorii, Willermi, capellani, Willermi, Othonis, Henrici de Rarungnia, Lodoici de Dro-na, Guigonis, Bosonis de Sirro, Jacobi de *Granges*, Remundi de *Conter*, Jacobi de *Sallon* et aliorum, vendidi pro VI libris agricolis de *Albinnon* et successoribus eorum IIII<sup>or</sup> denarios, quos appellabant denarios sancti Mauricii; et plures illis vendidi, si plures indebito potuissent forsitan inveniri, quorum usus reddendi erat peremptorius, unde si non fuissent soluti fixis terminis, cotidie multiplicabantur in eorum detrimentis. Et ne deinceps incurrerent de hoc detrimentum agricole illius montis, ego et nostri canonici pro data nobis in pecunia (*sic*) voluimus et iussimus super hoc cartam conscribi, testes adhibendo, quorum sunt nomina: Amedeus de Rarungnia, Jacobus, maior de Leucha, Petrus, salterus, Petrus de Sirro, Willermus de Chaldana, miles, Johannes, ministralis, Petrus Niger, Willermus *Lanbaner*, Willermus *Ribin*, noster ministralis, et plures alii. Ego Aymo, dominus ecclesie de Leucha, iussus et rogatus, feci hanc cartam scribi vice Aymonis de Ventona, cancellarii. Quam qui infringere presumpserit, incurrat maledictionem Dei et de pena LX libras cum obulo aureo solvat regie potestati. Actum publice apud Leucham, coram dictis testibus, curia ibi existente plena, dominice Incarnationis anno millesimo ducentesimo vigesimo sexto, imperante Fredericho et Landricho feliciter episcopante.